

# General-Anzeiger

Er scheint  
wöchentlich 3mal: Dienstag,  
Donnerstag und Sonnabend.

Bezugspreis  
vierteljährlich für 12 Nummern 1 Mk., durch  
Posten in Kemberg 1,10 Mk., in Kemberg,  
Lützen, Kriebitz, Mühlitz, Gommeln 1,15 Mk.  
und durch die Post 1,24 Mk.

für Kemberg,  
Bad Schmiedeberg  
und Umgegend.



Verkaufungsblatt  
Königl. u. städt. Behörden  
sowie vieler Gemeinden.

Inserate  
sowie die fünfgepaltenen Zeitzeile  
oder deren Raum 12 Pf.  
Beilagen  
erscheinen wöchentlich: „Allgemeines  
Unterhaltungsblatt und des „Land-  
manns Sonntagblatt“.  
Eingelagerte Nummer des Blattes 107 Pf.

Nr. 58.

Kemberg, Donnerstag, den 22. Mai 1913.

15. Jahrg

## Aus der Heimat und dem Reiche.

Kemberg, den 21. Mai 1913

\* Voraussichtliches Wetter. Morgen

Donnerstag, den 22. Mai. Südwind, heiter,  
trocken, warm.

\* Die feierliche Einführung des Propstes

Lie. Masten in seine Heimat als Oberpfarrer  
und Superintendant hat gestern in der hiesigen  
Kirche stattgefunden. Wir werden in nächster  
Nummer darüber berichten.

Die Schulfeier zum Regierungsjubiläum.

Für die Feier des 25jährigen Regierungsjubiläum  
des Kaisers in den Schulen sind  
jezt nähere Bestimmungen getroffen worden.  
Der Unterrichtsminister hat bestimmt, daß am  
16. Juni in allen im unteren Schulstufen  
sowie Lehren- und Lehrerbildungsanstalten  
eine Feier veranstaltet wird. Der Unterricht  
fällt an diesem Tage aus. „Es ist Wert  
darauf zu legen“, heißt es in den Bestimmungen,  
„daß der Gedanke in besonders würdiger  
Weise begangen wird. Wie die Feier im ein-  
zelnen auszufallen ist, bleibt den Schulen  
und Anstalten überlassen.“ Wo die örtlichen  
Verhältnisse es erlauben, wird empfohlen, die  
Feier mit gemeinsamen Ausflügen ins Freie  
zu verbinden, dabei sollen auch tümmerliche  
Vorführungen und Wettbewerbe veranstaltet werden.  
Die königlichen Regierungen und Provinzial-  
Schulinspektoren sind ermahnt worden, die Kreis-  
schulinspektoren sowie die Leiter von Lehrern-  
und Lehrerbildungsanstalten  
mit Zeilung zu versehen. Es soll auch dafür  
Sorge getragen werden, daß nach Möglichkeit  
für die schulentlassene Jugend angemessene  
Feiern veranstaltet werden. „Ich vertraue“,  
sagt der Minister, „daß die von der schulent-  
lassenen Jugend geplante Huldigung, z. B.  
turnerische und sportliche Vorführungen, wür-

same Förderung durch die Jugendpflegeaus-  
schüsse erfahren werden. Wo es angeht, sollen  
die Veranstaltungen dieser Art mit denen der  
Schulgemeinde oder der gesamten Bürgerge-  
meinde in geeigneter Weise zusammengefaßt werden.“

oc. Spargel, grüne Erbsen und andere  
Delikatessen bringt uns der Mai, und damit  
ist für die Gansraut auch die Sorge beboben,  
die die Notwendigkeit einer Abmehelung im  
Rüchensattel ihr im Winter bereitet. Spargel  
wird wegen seiner gesundheitslichen Vorzüge ge-  
priesen, aber seines Wohlgeschmacks halber ge-  
priesen. Denn bekanntlich ist er jezt Jahr und  
Tag ziemlich teuer, leider auch so wasserhaltig,  
daß man mehrere Pfund davon verzehren kann,  
ohne eine hervorragende gesundheitsliche Förde-  
rung zu verspüren. Dagegen ist es unbedeutend,  
daß seinem Wohlgeschmack so leicht kein anderes  
Gemüse gleichkommt, einerlei, ob man ihn als  
Suppen- oder Stangenspargel zu sich nimmt.

Grüne Erbsen, die nun diese Zeit bei uns  
italien und Südfrankreich importiert werden,  
sind zwar etwas billiger, aber leider auch noch  
teuer genug, um ihren Ruf als Delikatessen  
nicht zu verlieren. Unsere Hausfrauen seien  
diesbezügliche erneut darauf hingewiesen, daß um  
die feigste Jahreszeit eine vorwiegend vegeta-  
rische Küche den Vorrang hat, daß sie das all-  
gemeine Wohlbefinden heilt, die Verdauung kräftigt  
und die Verdauung regelt. Besonders für  
vollblütige Personen ist eine vorwiegend Ge-  
mütsnahrung im Frühjahr recht empfehlenswert.

Dünen. Zum vergangenen Freitag Abend  
wurde eine außerordentliche öffentliche Stadt-  
verordnetenversammlung einberufen worden, in welcher  
der Beschluß des Bezirksausschusses zu Verleibung  
betrifft der Anleihe zur Gründung eines  
Moorbades beantragt wurde. Derselbe  
lautet folgendermaßen: „Der Antrag der städ-  
tischen Körperschaften zu Düben, die Genehmigung  
zur Aufnahme einer Anleihe von 200 000

Mark zwecks Errichtung eines Moorbades zu  
erteilen, wird abgelehnt. Gründe: Die Er-  
richtung eines Moorbades in der Stadt Düben  
mit einem Kostenaufwande von 200 000 Mk.  
erscheint dem Bezirksausschuß sehr bedenklich.  
Die Wirtschaftlichkeitsrechnung beruht auf der  
Annahme, daß nach 5jähriger Dauer das Moor-  
bad Leberchäfte abwerfen wird. Diese An-  
nahme erscheint durch nichts gerechtfertigt.  
Wenn nun auch die der Stadt Düben durch  
die Amortisation und Verzinsung sowie aus  
den anfänglichen Mindereinnahmen des Moor-  
bades erwachsenden Kosten zunächst wenigstens  
bis zur Höhe von 5000 Mark durch die Ga-  
rantienübernahme einer Reihe von Dübener  
Bürgern gesichert erscheint, so ist doch zu be-  
denken, daß trotzdem eine erhebliche Mehrbe-  
lastung der Dübener Einwohner durch erhöhte  
Steuern auch während der ersten 5 Jahren  
eintreten, und daß nach Ablauf dieser Zeit der  
gesamte Ausfall durch die Stadt zu tragen  
sein wird. Bei der geringen Einwohnerzahl  
von Düben dürfte das zu einem völligen Ruin  
der städtischen Finanzen führen. Es erscheint  
nicht ratsam, daß sich die Kommunen mit  
derartigen Unternehmungen befassen, deren Er-  
tragsfähigkeit durchaus nicht sicher gestellt ist  
und die im Falle des Mißlingens zu einer  
unvorstellbaren Belastung der Einwohner-  
schaft führen müßten.“ Als dann wurde ein  
Beschluß des Magistrats mitgeteilt, der von  
der Einlegung einer Berufung gegen den er-  
gangenen Beschluß Abstand nimmt, weil die-  
selbe ebenfalls ohne Erfolg sein würde. Magis-  
tratsseite wird aber der Vorschlag gemacht,  
einer etwa sich bildenden Aktiengesellschaft den  
betroffenen Bauplatz, desgleichen die vorhan-  
denen Pläne, Zeichnung, Bemerkungen usw.  
sowie die zur Verfügung zu stellen und unter  
gewissen Bedingungen auch einen jährigen Zu-  
schuß aus den Leberchäften der Stadtparisse

zu gewähren. Dem letzten Vorschlage stimmte  
die Verammlung zu. Betreffs Einlegung einer  
Berufung gegen den Beschluß des Bezirksaus-  
schusses behielt sie sich 8 Tage Bedenken vor.  
Dienstag, 19. Mai. (Traurige Ereignisse un-  
ter den Ostgenossen.) Der 23jährige Sohn und  
die 34jährige Tochter des Wittenbüßers Richter  
in Petersitz hatten unzeitige Stabcheeren ge-  
essen und darauf Wasser getrunken. Bei beiden  
Kindern stellten sich alsbald Krankheitserschei-  
nungen ein, so daß unverzüglich der Arzt zu  
Hilfe geholt werden mußte. Dieser stellte  
Brechdurchfall in Verbindung mit Vergiftung  
fest, die sich nach dem Genusse unzeitigen Obstes  
vom Darm ausgehend häufig einzustellen pflegt.  
Leider war der kleine Junge nicht mehr zu  
retten; er verstarb alsbald unter großen Qualen.  
Das Mädchen liegt schwererkrankt darnieder.  
— Dieser beklagenswerte Vorfall sollte Eltern  
und Erzieher von neuem dazu dienen, ihre  
Pflegebefehlungen vor dem Genusse unzeitigen  
Obstes bringen zu lassen.

Zerbst, 19. Mai. (Sturm?) In Zerbst  
ist gestern eine Verhaftung wegen Gift-  
mordverdachts vorgenommen worden. Vor 3  
Jahren war der Gutsbesitzer Hoyer unter ver-  
dächtigen Umständen gestorben. Bei der  
Obduktion der Leiche wurde Styrubinvergiftung  
festgestellt. Frau Hoyer wurde in Unter-  
suchungshaft genommen, in der sie drei  
Tage blieb. Sie mußte schließlich aus Mangel  
an Beweisen freigesprochen werden. Jetzt hat sich  
ein neuer Zeuge im Dezember gemeldet, der  
an Frau Styrubinvergiftung zum Verfall  
der Mühle verkauft hat. Er hatte bei dieser Ge-  
legenheit zu der Frau die unvorzügliche Ver-  
sicherung getan, daß fälschlich in Schnaps auf-  
geweichte Leberchäfte einen Menschen töten  
könnten. Frau Hoyer ist jezt wieder verhaftet  
worden.

(Fortsetzung auf der vierten Seite.)

## Kemberg anno dazumal.

Von G. Eide. (Abgedruckt verboten.)

(4. Fortsetzung.)

Der Beitrag, den unsere Stadt zu diesen Lasten laut  
Kreis-Konvents-Beschluß hätte beitragen müssen, beläuft  
sich auf 3696 Mk. Es war einfach unmöglich, daß die  
verarmte Bürgerchaft, die die Kriegskontreibungen aus  
dem 7jährigen Kriege noch nicht ganz abgezahlt hatte,  
diese Last hätte tragen können. Die Eingabe des Rates an  
die Stände des Kurkreises schildert die traurige Lage der  
Bürger in so lebhaften Farben, daß sie hier folgen möge:  
„Als unsere zur Abwartung des am 29ten verflorenen  
Monats Nov. a. c. ausgeschiedenen händlichen Konvents-  
abgeordneter Deputierter aus da wiederum zurückkam und  
uns von dem was verhandelt und beschlossen worden war,  
Relation abgab, so hat derselbe unsere über die außer-  
ordentliche Bedürfnisse und über die enormen Forderungen  
des franz. Kaiserl. Gouvernementes äußerst betroffenen Ge-  
meinde dadurch wiederum einmüßigen aufgedrückt und  
getroffen, daß er uns auch berichtet, wie sehr man geneigt  
sei, bei Verteilung der dem Kurkreis auferlegten unent-  
wärtlichen Lasten ein billigmäßiges Abheben auf die Ortsgemein-  
den zu nehmen, welche bei und durch den Einmarsch, insgleichen  
durch die Einquartierung der franz. Truppen ganz vorzüg-  
lich gelitten hätten. Da nun der hiesige Ort hierunter  
allerdings mitbegriffen ist, so hoffen wir auch, daß hiesiger  
Ort bei Ausschreiben der Kontribution, wo nicht gänzlich,  
doch hauptsächlich verschont werden würde. Allein wir  
finden uns in dieser wünschlichen Hoffnung schmerzlich ge-  
täuscht. Auch von den hiesigen, so sehr bedrängten und  
erschöpften Einwohnern ist der ordinaire Beitrag zu dieser  
Kontribution gefordert worden, welcher dieser Stadt müßten  
ohngefahr 3696 Mk. aufgebracht werden. Dieses zu be-  
wecklichen sind aber die hiesigen Einwohner schlechter-  
dings nicht im Stande, und wir erbitten uns die Erlaubnis,  
deshalb folgendes vorzuschlagen und zur Beherzigung zu  
empfehlen, wobei wir pflichtmäßig verordnen, daß dabei  
etwas unmaßgebend und übertrieben nicht begünstigt, vielmehr  
alles, was dieses Detail enthält, in der strengsten Wahrhaftigkeit  
begründet ist. — Der hiesige kleine Ort ist durch den Verfall  
des Hopfenbaues, welcher jederzeit ein Hauptnahrungs-  
zweig desselben gewesen ist, seit einigen Jahren außer-  
ordentlich in Mangelgefahr geraten, weil eines Teils der  
Hopfen schlecht geraten, andern Teils die Preise desselben  
niedrig gestanden, und dabei um desselben nichts mehr  
zu erbringen gewesen ist, weil der hohe Wert der dazu

erforderlichen Stangen und das erhöhte Tagelohn die  
Cultur desselben außerordentlich erschwert und vertheuert  
hat. Der zweite Nahrungsweig bei hiesiger Stadt aber,  
der Ackerbau, hat durch die seit etlichen Jahren stattge-  
fundene nasse Witterung, und durch den öfteren Austritt  
des Albitrons, welcher durch die Landweh bis in die  
hiesigen Fluren auftritt, ebenfalls sehr gelitten, weil der so-  
genannte Luenerer bei hiesiger Stadt ohnehin ein sehr  
nasser Boden ist, dessen Tragbarkeit bekanntermaßen durch  
Nässe äußerst geschwächt wird, und wir können auf Nichts  
verrichten, daß jezt viele hiesige Einwohner nicht nur ihren  
Acker bisher meistentheils haben zum Befahren müssen, sondern  
auch zum Teil kaum ihre Aussicht wieder eingedrückt  
haben, wodurch dem jezt der stattgefundenen enormen  
Zehuerung aller Lebensmittel und bei der Mangelhaftigkeit  
der Zeiten in hiesigen Orte eine sehr große Armut ein-  
gerissen ist, sodas beynabe alle Grundstücke und Häuser  
belastet sind. — Dieser bedauernswürdige Zustand der  
hiesigen Einwohner wurde dadurch noch um vieles vermehrt,  
daß bis her diese durch die Einquartierung der kgl.  
Preussischen Truppen sowohl im Jahre 1805 bey dem Aus-  
marsch als auch bei dem Wärtmarsch im heurigen Jahre  
sehr betroffen wurden, wie die an den Marsch-Commissar  
Major von Oppen eingelangten Mitteilungen darthun  
werden, und auf welche wohl unter den eingetretenen Um-  
ständen nicht viel Vergütung zu erwarten sein dürfte. —  
Nach der darüber gefertigten Stadtrordnung haben die  
hiesigen Einwohner deshalb amoch 904 Mk. 9 Gr. für  
geborgte Fournage zu bezahlen. Ganz vorzüglich aber hat  
die hiesige arme Stadt durch den Einmarsch der kgl.  
französischen Truppen seit dem 20. Oct. d. J. gelitten, und  
zwar sind die Bedürfnisse der hiesigen Stadt seit dieser  
Zeit so vielfältig und unermesslich gewesen, daß manchem  
auch die besten Bürger und Einwohner gänzlich ruinirt,  
die übrigen aber der Bergweiflung nahe gebracht worden sind.  
Denn es hat nicht nur das am 20. October d. J. all-  
hier eingerückte Armeekorps des Marschalls Davoust die  
hiesige Stadt sehr hart mitgenommen und geplündert,  
sondern es haben auch von diesem Tage des Schreckens  
und des Jammers an alle bis zum 13. Nov. allhier durch-  
marschierenden zur kaiserl. französischen Armee gehörenden  
Personen hier im Orte theils Errichtungen erhalten, theils  
übernachtet, sodas wir die Anzahl derselben mit gutem  
Gewissen auf 4000 Mann schätzen können; und es hat  
in diesem Zeitraum jeder hiesige Hausbesitzer täglich 3mal  
starke Einquartierung gehabt, und dabei alle seine Vorräte  
nicht nur aufopfern, sondern auch für Geld sowie an-  
schaffen müssen, daß er und seine Familie davon Jahre-

lang hätten leben können; sodas jezt einquartirt gemene  
Mann, nur geringe gerednet, jedesmal 12 Gr. für seine  
Person gefordert hat. Denn der französische Soldat war  
mit gewöhnlicher Hausmannstoft nicht zufrieden, sondern  
erprete überall gutes Essen, Wein und Branntwein, warf  
das erstere, wenn es nicht nach seinem Geschmack war, den  
Leuten vor die Füße, nahm beim Abmarsch mit sich, was er  
fortbringen konnte, und behandelte seinen Wirth zur  
Belohnung dafür noch mit Schlägen und Mißhandlungen,  
sodas viele Hausbesitzer aus Furcht ihre Häuser verlassen  
und zu den Nachbarn oder zu uns flüchten mußten, während  
dessen der französische Soldat im Hause nach Belieben  
schaltete und waltete konnte.

Sehr viel hat uns auch der Aufenthalt des kgl. Preus-  
sischen Ministers, des Marquis von Lucchini nebst Suite  
und des für ihn beordneten Kaiserl. franz. Militär-Peronals  
nebst Suite gefordert, welche beynabe 4 Tage auf allgemeine  
Kosten unterhalten werden mußten und einen großen Auf-  
wand gemacht haben. Und wie sehr ist jeder Einwohner  
in seiner Handtierung, vorzüglich durch das Vorkaufschlaufen,  
durchs Schängengehen, durch Polzeiwache und durch die  
Stückung aller Gewerbes bedrückt und in seiner Nahrung  
zurückgebracht worden.

Noch größer aber ist die Schuldenlast, die die Stadt  
für Furance und Lieferung anderer Bedürfnisse hat kontrahieren  
müssen, denn es hat manche Nacht der hiesigen Stadt  
lediglich an Fournage 1000 Mk. gefordert, weil es sich mehr-  
mals zugetragen hat, daß allhier über 1000 Pferde auf  
ein mal über Nacht einquartirt gemene sind.  
Nimmt man nun noch hierzu die Lasten des Vorspanns,  
den Mann des Schenckplatzes und der Straßen, welche auf  
Kosten der Kommune wieder hergestellt werden sollen, sowie  
die unangenehmen Einquartierungen für die nächstjährige Ernte,  
den Weg der großen Unruhen und der Unsicherheit des Ge-  
wegens der Acker nicht ausreichend hat bezahlt werden können,  
so müßte sich der Blick in die Zukunft noch mehr und es  
ist nicht abzusehen, was aus hiesiger Stadt endlich  
werden soll.

Wir reklamieren daher höchstros Mitleid und Ge-  
rechtigkeit und bitten gehoramt ergebnis hiesige Stadt  
von der Kontribution frei zu lassen, zumal zur Zeit noch  
viele Grundstücke mit preussischen Schulden aus dem 7-  
jährigen Kriege (das ganze beträgt noch 2385 Mk.) be-  
lastet sind. Wir sollen die Haus- und Grundbesitzer im  
Stande sein, noch tiefer für die unerschwingliche Kontribution  
aufzubringen! Nein, nein, es ist unmöglich, solches herbei-  
zuschaffen.

Fortsetzung folgt.

# Japan und Amerika.

Der Konflikt der infolge der japanischen Geesgebung in unvorhergesehenen Grade eskalieren zwischen der Regierung der Vereinigten Staaten und Japan ausgedehnt ist, wird kaum dazu beitragen, das schon seit Jahren geübte Verhältnis zwischen Japan und Amerika zu verbessern. Das japanische Geesetz über den Landwerb durch Ausländer hat in der Zeit die amerikanische Regierung in eine Lage gebracht. Denn will Präsident Wilson nicht bei Beginn seiner Amtsfrist den alten Streit um die Selbständigkeit der einzelnen Bundesstaaten und das Einspruchsrecht der Bundesregierung in Washington als neue belegen, so kann er Konflikt nicht hindern, das bekannte Geesetz, das der Gouverneur gutgeheißenen hat, auch tatsächlich in Anwendung zu bringen.

Nun hiess es zwar in amerikanischen Blättern, Präsident Wilson werde, nachdem die Verhandlungen des Staatssekretärs Bryan mit dem Gouverneur von Kalifornien gescheitert sind, sich einsetzen und sich nicht scheuen, einen Konflikt im eigenen Lande herbeizuführen, sondern für eine Note Japans, die Einspruch gegen das Geesetz erhob, förmlich aber bestimmt erwidern, das das Geesetz weder gegen die Verfassung der Verein. Staaten, noch gegen die Verträge mit Japan verstohe. In beiden Fällen hat der Präsident durchaus recht, aber dennoch bleibt bei der Verurteilung des Gmünderwerbgeesetzes und mehr noch das neue Landwerbgeesetz unumkehrbare Akte gegen die Staaten sind, unter denen die Japaner eine führende Rolle spielen.

Das neue Geesetz bestimmt, das der Grundbesitz eines Ausländers nach einem Jahre dem Staat anheimfällt, wenn der Besitzer nicht ein zwischen amerikanischer Bürger geworden ist oder aber der Willeht Auswanderer gegenhat, die amerikanische Staatsangehörigkeit zu erwerben. Ferner dürfen Nachverträge nur eine Dauer von fünf Jahren haben. Diese Bestimmungen stingen ganz unklar und man geht auf den ersten Blick davon aus, das es sich um eine Einseitigkeit handelt, die aber gegen fremde Staatsangehörige haben, denn sie machen schließlich nur das Interesse des amerikanischen Staates.

Als hier die ausgebrochene Feindschaft des Geesetzes wird klar, wenn man sich vergegenwärtigt, das nach amerikanischer Ansicht Japaner wie alle Minderheiten der Nation in den Verein. Staaten ausgeschlossen sind. Sie sind also in keinem Falle in der Lage, die Bedingungen und Voraussetzungen des Geesetzes zu erfüllen und somit einfach vom Landwerb ausgeschlossen. Das ist ein unangelegener Beleg, das weite Gebiete kalifornischer Landes sich an Japaner verkaufen lassen, und da der immer Zeit Japaner mit umfangreichen Landwerb begonnen haben.

Präsident Wilson hat es also vorgezogen, den Konflikt mit Japan durchzuführen, als im Innern einen Streit über Zuständigkeitsfragen zu entfachen. Wäre etwa, weil er glaubt, das der ausgetriebenen Minderheiten, die besonders weil er sich ganz richtig glaubt, das er in diesem Falle bei der Unbeliebigkeit aller farbigen in Amerika immer den weitaus größten Teil der Nation hinter sich haben wird, während ein innerparteilicher Konflikt jetzt, wo sich die demokratische Verwaltung einzurichten beginnt, von unvorstellbarem Nutzen sein kann. Präsident Wilson in Washington den Ernst der Lage nicht verkennt, zeigen die Maßnahmen, die die Bundesregierung trifft. Sie hat zunächst die geplante Europafahrt der Flotte abgelehnt und zugleich Transpordampfer gemietet, die Kohle und Munition nach den Philippinen bringen sollen.

In Japan ist infolge der Antwort des Präsidenten, die Niederlage der japanischen Diplomatie offensichtlich macht, die Aufregung ungeheuer. Wie vor drei Jahren — damals handelte es sich um das kalifornische Gmünderwerbgeesetz, das sich ebenfalls gegen die Staaten und in erster Linie gegen die Japaner richtete — veranlaßt die Presse von hier gegen den Präsidenten und es ist nicht ausgeschlossen, das die erregte öffentliche Meinung

das gegenwärtige Kabinett zu Fall bringt, um an der Spitze der Regierung Männer zu setzen, die bereit sind, mit den Waffen in der Hand Genugtuung für die Maßnahmen der Vereinigten Staaten zu fordern, die man in ganz Japan als Schimpf empfindet. Es ist deshalb noch nicht abzusehen, welche Folgen der kalifornische Gelegenheitsfall für die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Japan und Amerika haben wird. Der amerikanisch-japanische Gegensatz, der vor vier Jahren eine Fehlgang der Welt beherrschte, magt sich wieder unheilvoll bemerkbar.

# Politische Rundschau.

## Deutschland.

\* Kaiser Wilhelm wird, nach Petersburg Wätern, dem Jaren im nächsten Herbstjahr einen Besuch in Petersburg abtaten.

\* Kaiser Wilhelm hat dem Prinzen Heinrich XXXIII. Meusig in Anlaß seiner Beerdigung mit der Prinzessin Viktoria Margarete, die am 17. d. Mts. in Wolsbansdorf, den Noten Wätern 1. Klasse verleben.

\* Die Verhandlungen über die Neuregelung der Braunschweiger Ehrenverhältnisse haben sich zu einem Ergebnis geführt zu haben; denn aus gut unterrichteter Quelle wird gemeldet, das schon für den Monat Oktober mit dem Einzug des Herzogs Ernst August in Braunschweig und Einzug und der Prinzessin Viktoria Meusig als Herzogin und Herzogin von Braunschweig zu rechnen ist.

\* Nach dem nunmehr vorliegenden Endergebnis der Landtagswahlen in Preußen sind bis jetzt 393 Abgeordnete als gewählt angesehen, wovon 50 Sitze ungeordnet sind. Wähler gewählt sind 141 Kontraktionale (früher 155), 48 Freirepublikaner (40), 57 Nationalliberaler (54), 25 Sozialdemokraten (27), 101 Zentrum (103), 12 Polen (14), 2 Jüden (2), 7 Sozialdemokraten (6), 20 Sitze ungenutzt sind betitelt 21 Kontraktionale, 14 Freirepublikaner, 23 Nationalliberaler, 14 Volkspartei, 6 Zentrum, 1 Pole, 1 Landwirtebund, 1 Deutschsozial, 19 Sozialdemokraten. Die Kontraktionale gewinnen 7, verlieren 10, die Freirepublikaner gewinnen 1, verlieren 6, die Nationalliberalen gewinnen 8, verlieren 4, die Volkspartei gewinnt 4, verliert 5, das Zentrum verliert 1, die Polen verlieren 2.

\* Reichstagsabgeordneter Freire von Lahnfeld (Centr.), der seit 1898 den Wahlkreis Weilheim in Oberbayern vertritt, ist 58 Jahre alt, in München geboren. Der Tod seiner Frau v. Lahnfeld ist ihm in Weisheit eine empfindliche Wunde; denn der Verstorbenen war Nelezent für den Ministerium und in seiner Funktion infolge seiner Castenmitnis sehr geschäftig.

## Osterreich-Ungarn.

\* In Hietzfeld sind alle Reservisten der Jahrgänge 1905 und 1906 in die Kasernen des Jahrgangs 1910 einquartiert worden. Es handelt sich dabei um rund 50000 Mann. Eine Minderleistung und Verursachung aus Bosnien, der Herzegovina und Dalmatien sind vorläufig nicht statt. — Man scheint also jetzt in Wien übereinstimmend zu sein, das die weitere Einmischung der Balkanfrage keine Kriegsgeschichte mehr trägt.

## Frankreich.

\* Die Militärdebatte, die seit Wochen in der Kammer mit großer Heftigkeit geführt worden ist, nähert sich ihrem Ende, und man darf schon jetzt sagen, das sie mit einem Siege der Regierung schließt. Im ein Vermerk von 350 000 Mann der Wehrmacht ist zu erhalten, wird die Armeeverteilung vom Jahre 1909 vollkommen umgesetzt. Die Grundlage der neuen Heeresordnung ist die allgemeine Dienstpflicht. Dieses Geesetz ist jetzt in der ersten Lesung angenommen worden. Die Dienstverpflichtung wird 18 Monate für die Reservisten und 24 Monate für die Wehrpflichtigen betragen. Die Regierung hat ursprünglich für die Mobilisierung nach deutschem Muster die ein-

jährige Dienstzeit einführen wollen, sie wird aber, um alle Schwierigkeiten zu vermeiden, auf diese Weise beseitigt.

\* Der Kriegsminister wird im Hinblick auf die von der Kammer genehmigte Durchführung der Kriegskasse von 1910 demnächst dem Parlament eine Kreditforderung von etwa 350 Millionen unterbreiten, um die Kosten für die erforderlichen Ausrüstungen und die Befestigungs- und Anbauarbeiten sowie für Wiederherstellungen zu decken.

## Spanien.

\* Die Unterdrückung gegen den Anarchisten Sanchez Alegria, der am 13. April d. J. ein Revolverattentat auf König Alfons verübte, hat ergeben, das der Täter zwei Schüsse auf den König abgegeben hat. Die Tat war von langer Hand vorbereitet.

## Rußland.

\* Der Generalstabchef der französischen Marine Viceadmiral Le Bris ist in Petersburg eingetroffen, um die im vergangenen Sommer während des Pariser Besuchs des russischen Marineministerialratschefs Sirien Sieben besprochenen Beziehungen über ein einwärtiges Zusammenwirken der russischen und französischen Flotte zu verhandeln.

## Italien.

\* Am Einberufungstag mit der französischen Regierung wird das russische Oberkommando in Marallo eine Expedition nach Karakol (Sibirienmarokko) unternehmen, um in jenem Gebiet die Unruhen zu unterdrücken.

# Begnädigung englischer Spione.

Kurz vor dem festlichen Einzug des Königs nach Berlin hat Kaiser Wilhelm eine seinen Gnadenakt unterzeichnet, der die freundliche Stimmung, unter der der Besuch vor sich gehen soll, nur erhöhen kann. Der Monarch hat den wegen Spionage zu Verurteilung verurteilten englischen Offiziere Brandon und Trent und den wegen des gleichen Delikts verurteilten englischen Subalternen Stewart den Wert ihrer Strafen im Gnadenwege erlassen. Die beiden englischen Offiziere waren Ende Dezember 1910 vom Reichsgericht zu vier Jahren Gefängnis verurteilt worden, weil sie an der diesbezüglichen Punkte der Nordsee, die in Worms und in der Umgebung von Emben, Schien und Verfestigungen, die die Spionage der englischen Admiralschiffen hatten. Im Februar 1912 wurde Rechtsanwalt Stewart, der seine Tätigkeit auf die Erforschung unverschiedenheitswerten erstreckt hatte, zu dreieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Die beiden Offiziere, von denen der eine in Glatz, der andre in Wien interniert wurde, hatten die Spionagearbeit, die sie betreiben wurden, im Herbst nicht in Würde gestellt.

Der Vorfall war sicher nicht geeignet, die zwischen den beiden Völkern bestehende Stimmung zu verbessern, und die Erörterungen wurden noch erregter, als das Urteil gegen Stewart erfolgt ist. Das besonders in dem Augenblicke, in dem der Reichshofers übernahm, mit, wobei die Offiziere noch der Reichsjustiz auf der Seite der niedrigen Spione aus Gnaden gehen, nachdem dem Meist formal Gnade gegeben ist, ihre Begnadigung auch in Deutschland überall mit Befriedigung aufgenommen. Das besonders in dem Augenblicke, in dem der Berliner Besuch des Königs und der Königin von England so deutlich den beiderseitigen Willen zur Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen England und Deutschland bezeugen.

In England ist natürlich der Jubel groß. Kaiser Wilhelm wird in der gesamten Presse als ein Mann gelobt, der die Monarchen mit, von vielen Völkern veröffentlicht und alle ersten Lebenswürdigkeit aus Anlaß des Besuchs, das das englische Königs Paar dem Berliner Hofe abstellt. Ein Beispiel für diese mehr als Güt zeigt, der die englische Presse beweist. Die wichtigste Zeitungsblätter, die sich dem Königshofen gegenüber hätte für die Begnadigung der kaiserlichen Gnade gewandt.

werden können, als der Tag, an dem König Georg zu der Hochzeit abreist, die den langen Zucht zwischen Hohenzollern und Welfen beendet. In England wird die Großherzigkeit des Königs als höchst wertvoll anerkannt werden. Die Freilassung der Gefangenen wird mehr zur Förderung der Freundschaft zwischen den beiden Imperien beitragen als alle parlamentarischen. Der Besuch des Königs in Berlin vor sich an und für sich des Erfolges sicher; die Kunde von dem Begnadigungsakt Kaiser Wilhelms vergrößert diese Sicherheit.

In ähnlichem Sinne äußern sich hauptsächlich die Blätter, und man darf wohl sagen, das die Monarchenbegegnung in Berlin unter den günstigsten Vorbedingungen stattfand. Wenn auch König Georg von seinem jenseitigen Minister begleitet ist, um dem Besuch den Charakter eines Familienbesuchs zu geben, ist doch die Fahrt des englischen Unterstaatssekretärs Meles eine Gewähr dafür, das gerade in diesen Tagen wichtige politische Verhandlungen gepflogen werden. Man wird sich daran erinnern, das solche Ministerbegegnung nur von einem Jahre, als Lord Salisbury zu uns kam, zu den größten Seltenheiten gehörten und unter Umständen ganz unvorstellbar waren.

Man braucht dem Besuch König Georgs und der politischen Rücksprache keine übertragene Bedeutung zuzuerkennen, aber man wird die erfreuliche Tatsache feststellen dürfen, das überhaupt vertrauliche Verhandlungen zwischen England und Deutschland möglich geworden sind, das die schwebenden Fragen der Monarchenbegegnung und die Wege geklärt sind, in Fragen der Balkanpolitik und der Vereinfachung der diplomatischen Zusammenarbeit. König Georgs Besuch bezeugte den Anfang dieser neuen deutsch-englischen Beziehungen, die Kaiser Wilhelms Begnadigungsakt so wiederprechend eingeleitet hat. Westmann.

# Brandkatastrophe in Preshburg.

Ein Straßentatort verheert — 10 000 Menschen obdachlos.

Die ungarische königliche Freistadt Preshburg ist der Schrecknis einer verheerenden Brandkatastrophe geworden. Bei den Vorbereitungen zu einer Hochzeitfeier brach in der Straße eines kleinen Hauses in einer engen Straße der alten Stadt Feuer aus, das bei einem orkanartigen Sturm mit solcher Schnelligkeit um sich griff, das innerhalb weniger Minuten das Brandes standen sechs Häuser, in einer Viertelstunde ein ganzes Straßenniveau in Flammen.

Erst nach einigen Stunden gelang es der fast übermenschlichen Arbeit der Feuerwehr und der Garnison, die weitere Ausbreitung des Brandes zu verhindern. Fast achtzig Häuser sind niedergebrannt, von den Resten des Brandes standen sechs Häuser, in einer Viertelstunde ein ganzes Straßenniveau in Flammen. Erst nach einigen Stunden gelang es der fast übermenschlichen Arbeit der Feuerwehr und der Garnison, die weitere Ausbreitung des Brandes zu verhindern. Fast achtzig Häuser sind niedergebrannt, von den Resten des Brandes standen sechs Häuser, in einer Viertelstunde ein ganzes Straßenniveau in Flammen.

Der weitere Teil des Kapuzinerklosters ist von Feuer schwer heimgesucht. Die Stadtratskommission, die die Rettung von den Wunden der verheerenden Brandkatastrophe beauftragt, hat eine Sammlung eingeleitet, die in den ersten Stunden bereits 120 000 Kronen ergab. Kaiser Franz Joseph, dem telegraphisch von dem Ungarischen Ministerium gemeldet worden war, legte für den Brand von 5000 Kronen. In dem abgebrannten Stadteil gibt es Häuser, deren Wohnungen nur aus ein oder zwei Räumen bestehen und wo oft 14 Personen in einem Räume wohnen. 38 Personen erlitten mehr oder minder schwere Brandverletzungen. Ein Feuerwehmann wurde infolge der Verletzungen von einem Schlaganfall erkrankt und starb. Ein Kind ist in den Flammen umgekommen.

# Der Heimgeweg.

21) Roman von Joh. W. o. d.

Der Vergleich, den Fred Beders anstellte, verweirte ihn bereit, das er wieder eine Weile behauptet, bevor er die früheren Gedanken fortbringen konnte.

Alto: Dann wurde er wieder in die Nähe dieser herrlichen Frau geführt, wieder unabsichtlich, folglich mußte das auch sein. Nun wollte er sich, als ein richtiges Gemälde seiner Seelen, ein hübsches Schloß einreden. Natürlich! Er wollte das gar nicht mehr mit ihr antworten, er dachte ja nicht an sie, höchstens wenn er einmal — in Geldberührung war; denn aus seinen materiellen Dingen hatte ihn auch die letzte Zuneigung seines Oheims nicht gestrichen. Und nun fand er sie in Wandel mit dem Hofjungen. Da war ihre Schönheit so schön, wie sie war, und er empfand etwas, wie Meis. „Mit der Zeit du?“ hatte er damals zu Gogon gesagt, „die steht mir eigentlich näher! Aber Capriotti, Geschmach halt du!“

Und auf die erlauchte Frage Gogons: Woher er die Dame kenne, hatte er geantwortet: In — darüber wollte er hinausgehen — das ist seinem Oheim nahe stand. Ja; ihm! und ihm die tolle Gedächtnis weggenommen.“ So etwas Ähnliches hatte er gesagt.

„Meine Frau!“ rief Gogon. Es klang wie ein unterdrückter Schrei, den er noch lange hinter sich nicht aus dem Drey brachte, und war

dahin geführt. Er selbst hatte Marie in einen Wagen gehoben, der gerade vorstellte. Sie war wie erstarrt, und dann ließ der Wagen davon. Er blinnte ihm lange nach. Dann sagte er sich, das würde er ganz genau: „Wißt jetzt habe ich eine Tragödie erlebt. Aber die Frau ist so schön, das es Tragödie wie ein Lustspiel endet wird.“ Er war damals noch stolz auf diesen Einsatz. Unablässig ist man nicht so glücklich!

Seit dem Tage hatte ihn die Erinnerung an Marie und zu überfallen, und immer wieder er dabei einen heißen Herz, sie sich aufreigen, das gerade dieser Gogon das Glück haben mußte! Anders hatte er an Marie nicht mehr gedacht. Vielleicht weil er gerade in jener Zeit eine sichere Position gewonnen und sein materielles Glend mehr erlaubte. Die Zeit, nach anderen Tagen, mußte er sie unermüdet in Kette wiederbringen, als sie letztere Frau. „Doch der Wut, wenn das nicht Schicksal ist! Was sollst daraus für mich?“ Fred erwiderte sich den Wert.

Angenehm! Nicht ich vom Mond scheinen und sich da, wie der kleinere Gogon in „Der Mann da“, was sich aufreigen, das gerade dieser Gogon das Glück haben! „Erhabere Annäherung finden!“ Geliebter Frau? — Wenn er nur wüßte, welchen Eindruck er auf sie gemacht hätte; er näherte sich langsam einem Luftball, das im Schanden fand.

Heute hatte sie ihm die Hand gereicht. „Du hast etwas, wenn Marie mit die Hand reicht.“ Ob das aber schon berücksichtigt —

Nein! Nein! Nein! Das berechtigt noch zu gar nichts!

„Er trat in das Lusthaus. Wie wär's, wenn er da sitzen bliebe! So die ganze Nacht, bis zum Morgen. Schläfen wird sie ihn ja doch nicht lassen!“

Jetzt redete er sich schon allein Ernst ein, das er Marie liebe! Es konnte doch nichts anders sein, als Liebe! Er hatte sich jetzt noch nicht ein einziges Mal an ihr Geld gedacht; immer nur an sie.

Das wird sie ihm aber nicht glauben! Im Grunde ist sie nicht meinen, es sei wie das erlebte, wie damals!

Mechanisch zog er seine Tabatiere aus der Tasche und drehte sich eine Zigarette. Dann zündete er ein englisches Wäschglas an.

„Am! Da hat jemand etwas auf dem Tische geschrieben, ich bin die Schreimapsche.“ Ein ganzes Heberhäfer aus Österreich, eine Schreimapsche.

Der Wäschglasner war schon abgebrannt. „Hi!“ Er schenkte ihn von sich; sein Finger schmerzte, er zündete ein anderes Wäschglas an, um endlich die Zigarette in Glut zu legen. Nachdem dies geschehen, schloß er die Schreimapsche auf. Ein ganzes Heberhäfer Wäschglas. Fred hob sie am unteren Ende mit dem Daumen und ließ sie an demselben herabgleiten. Was war das? Gerade fiel sein Blick auf seinen Namen! Er brannte ein hübsches Wäschglaschen an, und laschte nach seinem Namen! Er hatte keine Erinnerung, aber es schien ihm gewiß; diese Wäschglaschen waren! Sie hatte vielleicht die Absicht, hier

im Aufkauf zu spielen, und war durch ihn verführt worden.

„Fred klappte die Mappe zu und warf das Wäschglaschen, das er in der linken Hand gehalten, von sich! Es flammte noch, während es im Regen fiel, und verfluchte er, als es ins Gras fiel.“

Fred Beders befand sich in einem Dilemma: Diese Wäschglaschen verleihten Aufschluß geben! Sein Name stand darin. Er hatte sich nicht getraut, er stand darin. War es ihm aber gefallt?

Wann der Monarchin nur noch helfen wäre! — Eigentlich brauchte sie ja nichts davon zu wissen!

Fred wandte den Blick gegen das Haus. Da oben war immer noch ein Fenster beleuchtet. Das ihre? Es zog ihn wie ein energiegelader Gewalt in der Wangen, er ließ sich für den auf dem Hof stehen und tappete mit der Hand nach der Platte.

„Und wenn sie käme, um die Schriften zu holen?“ In dem Augenblicke verließte das Licht hinter dem Fenster.

„Und wieder mußte das Schicksal herhalten, das war das ein Wäschglas ein Zeichen, das er nicht einmal erheben hatte!“

„Gottig grüß Fred nach der Mappe. So! Er wuschte sie unter dem linken Arm und hielt sie wie einen Schutz mit der rechten Hand. Dann schlich er in jenen Teil des Hofes, in den die Terrasse hinausgab, war; in Spektakelbräun er noch nicht. Da hatte Freders die Mappe unter dem Arm und hielt die Hand darauf.“



